

Bremen gedenkt der Nazi-Opfer

Erinnerung an Novemberpogrom

VON LISA JENKEL

Bremen. Mit einer Feierstunde am Gedenkstein Ecke Dechanatstraße / Am Landherrn- am Montag, 9. November, der Opfer der Pogromnacht von 1938 gedacht. Beginn ist um 11 Uhr. Ehrengast ist Miriam Dvir, deren Vater während der NS-Zeit viele Familienangehörige verlor. Sie wird als Holocaust-Überlebende der zweiten Generation eine Ansprache halten und zusammen mit den Vorsitzenden der Bürgerfraktionen einen Kranz niederlegen.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 kam es in Deutschland zu Gewaltexzessen gegen Synagogen sowie jüdische Einrichtungen und Läden. In Bremen wurden 170 jüdische Männer von Mitgliedern der SA verhaftet und ins Zuchthaus Oslebshausen gebracht. Später wurden viele deportiert und starben in Konzentrationslagern. Fünf Bremer wurden während des Novemberpogroms durch die Nationalsozialisten ermordet. Außer am Gedenkstein wird Montag an verschiedenen Orten in Bremen der Opfer gedacht.

In Gröpelingen wird an der Stelle des ehemaligen jüdischen Altenheims (Gröpelinger Heerstraße 167) ab 17 Uhr eine Mahnwache gehalten. Außerdem soll eine Gedenk-Stele eingeweiht werden. Das Mahnmal zeigt ein Porträt Leopold Rosenaks, dem Gründer des Heims. Eingraviert sind die Namen von 77 Bewohnern der Einrichtung, die während des Holocausts starben. In der Pogromnacht wurde das Heim von der SA gestürmt, die Bewohner wurden misshandelt. Der Beirat Gröpelingen lädt gemeinsam mit der Bürgerstiftung Bremen, dem Verein „Erinnern für die Zukunft“ und dem Bund der Antifaschisten und Antifaschistinnen Bremen ein.

Eine spätere Bewohnerin des Altenheims war Mathilde Heinemann. Sie verlor am 10. November 1938 ihr Zuhause, als SA-Angehörige eine Synagoge in Vegesack niederbrannten. Dieser Tat und der Opfer der Nationalsozialisten aus Bremen-Nord wird Montag um 17 Uhr am Jacob-Wolff-Platz in Aumund gedacht.

Schon diesen Sonntag wird ab 20 Uhr bei „Stolpern in der Nacht – Erinnerungen sichtbar machen“ über Stolpersteine informiert. Bei einem Rundgang durch die Stadt erfahren Interessierte mehr zu den Steinen und den Biografien der Verstorbenen. Start ist am Rosenak-Haus (Kolpingstraße 7).

Walter Franke gestorben

Senator von 1975 bis 1979

Bremen. Der ehemalige Bürgermeister und Senator Walter Franke ist tot. Er starb bereits am vergangenen Sonntag, 1. November, im Alter von 88 Jahren. Von 1963 bis 1975 war Franke Abgeordneter der Bremischen Bürgerschaft und Mitglied der Deputationen für Justiz, Wissenschaft und Wirtschaft. 1971 wählte ihn seine Partei zu nächst als stellvertretenden, später als Vorsitzenden der SPD-Fraktion. 1975 bis 1979 war er Bürgermeister und stellvertretender Präsident des Senats sowie Senator für Soziales, Jugend und Sport sowie später Senator für Arbeit.

Bürgermeister Carsten Sieling würdigte ihn am Sonntagabend in einem Nachruf als einen Menschen, der für seine geradlinige Haltung als Sozialdemokrat und Politiker anerkannt war. Sieling: „Ein besonderes Anliegen waren ihm immer die Rechte der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Über viele Jahre hat er sich um die Freie Hansestadt Bremen in verschiedenen Ämtern verdient gemacht.“

Als Franke nach der Wahl 1979 zum Arbeits- und Wirtschaftsminister berufen werden sollte, verzichtete er freiwillig auf eine weitere Mitgliedschaft im Senat. Aus seiner Sicht passte die Ämterkombination aus Arbeits- und Wirtschaftsressort nicht zueinander.

Neben seiner politischen Aktivität verdiente sich Franke hohes Ansehen mit der Mitgliedschaft und dem späteren Landesvorsitz des Bundespräsidiums des Reichsbundes der Kriegsoffer, Behinderten, Sozialrentner und Hinterbliebenen. Sieling: „Walter Franke's Engagement galt stets dem Einsatz für schwächere und benachteiligte Mitglieder unserer Gesellschaft.“

Walter Franke war von 1991 bis 2001 außerdem Honorarkonsul in Bremen für das Königreich Marokko und Vorsitzender des Deutsch-Arabischen Clubs in Bremen.

Focke-Führung zum 125. Geburtstag

Bremen. „Bremer Automobilbau in der Nachkriegszeit“ ist Thema einer Führung am Dienstag, 10. November, um 19 Uhr im Focke-Museum, Schwachhauser Heerstraße 240. Anlass ist der 125. Geburtstag des Automobilbauers Carl Friedrich Wilhelm Borgward (1890-1963). Historiker Jens Buttgeriet berichtet von Borgward und dem Konzern, der nach dem Zweiten Weltkrieg zum größten Arbeitgeber der Stadt Bremen aufstieg. Der Eintritt kostet acht Euro.

„Ein herausfordernder der Ort“

Historiker Matthias Heyl zum Denkort im Bunker Valentin, der diesen Sonntag eingeweiht wird

Der Bau des U-Boot-Bunkers Valentin in Bremen-Farge gilt als der Beleg des Größenwahns der Nationalsozialisten in Deutschlands Norden. Diesen Sonntag wird 70 Jahre nach Kriegsende der Denkort Bunker Valentin eingeweiht. Der Historiker und Erziehungswissenschaftler Matthias Heyl hat den Aufbau der jüngsten deutschen Gedenkstätte im wissenschaftlichen Beirat von Anfang an begleitet. Der Leiter der Pädagogischen Dienste der Gedenkstätte Ravensbrück findet, dass der Ort von Zwangsarbeit und dem Mord an mehr als 1600 Menschen gezeigt werden muss. Volker Kölling sprach mit Heyl.

In der Debatte um die Aufnahme von Flüchtlingen hört man heute offen Leute sagen: Deutschland hat 70 Jahre nach Kriegsende keine besondere historische Verantwortung mehr im Umgang mit Fremden. Wie bewerten Sie das?

Matthias Heyl: Ich glaube, dass man aus der Vergangenheit schon einiges lernen kann – insbesondere aus der Geschichte des Nationalsozialismus. Da ist die Vorstellung eines reinen Volkskörpers, der von allem möglichen Fremden frei gehalten werden müsste. Das kann – so radikal umgesetzt – äußerst tödlich sein für all die, die als Fremde definiert werden. Und viele von denen, die vor den Nazis haben fliehen müssen, standen in der gleichen Situation wie die Flüchtlinge heute: Keiner wollte sie aufnehmen. Die Verantwortung, die Deutschland im Grundgesetz festgelegt hat, ein Asylrecht für politisch Verfolgte zu garantieren, ist deshalb eine absolut notwendige Lehre aus der Geschichte.

Nun kommt mit dem Denkort Bunker Valentin aber im Jahr 2015 zu einer ganzen Reihe von Gedenkstätten bundesweit eine weitere dazu. Warum ist es trotzdem richtig, den Bunker auf diese Weise für die Menschen zu öffnen?

Einerseits glaube ich, dass die Opfer dieses historischen Ortes verdient haben, dass man sich ihrer erinnert. Zum zweiten denke ich, dass es den Kolleginnen und Kollegen der Gedenkstätte gelungen ist, einen wirklich herausfordernden Ort zu schaffen, der auch schnell deutlich werden lässt, wie relevant Geschichte für die Gegenwart ist. Und wir können unsere Gegenwart nur meistern, wenn wir in die Geschichte zurück schauen. Etwas anderes haben wir doch gar nicht, um uns zu orientieren.

Nun haben wir mit dem Bunker aber auch einen Bau vor uns, bei dem immer wieder diskutiert worden ist, ob er vielen nicht zu sehr als Faszinosum gilt. Da gab es ja immer wieder die Warnung, nicht ungewollt die Ingenieurskunst der Nazis zu verherrlichen. Wie kommen Sie aus dieser Geschichte heraus?

Der Bunker zieht seit Jahren Militaria-Begeisterte an und Menschen, die dieser Faszination des Großbauwerks zu erliegen drohen. Ich glaube aber, dass die Ausstellung und der Informationsfrieß, der sich jetzt auf dem Rundgang auch durch das Gebäude und über das Gelände zieht, sehr schnell deutlich macht, unter welchen Umständen dieser Bunker entstanden ist – und welcher Größenwahn dahinter steckt. Wenn man heute zu den Pyramiden nach Ägypten fährt, kann man deren Größe bewundern und macht sich nicht mehr klar, wie sie eigentlich entstanden sind. Dieser Bunker Valentin ist ein Teil des Unrechtsstaates des Nationalsozialismus und das wird in der Ausstellung auch ganz schnell deutlich.

Man lernt in der Ausstellung, dass es rund um den Bunker nicht nur Konzentrationslager, sondern auch ein riesiges Gewerbegebiet gegeben hat. Die Ausflüchte in der Nachkriegszeit in Bremen so nach dem Motto: „Hier war doch nichts los“ oder „Das haben wir gar nicht so mitgekriegt“ können so nicht wahr gewesen sein, oder? Diese Neigung, sich die Geschichte fremd zu reden, insbesondere auch bei den loka-



Monströses Bauwerk aus der Nazi-Zeit: der Bunker Valentin.

FOTO: ANDREAS KALKA

len Akteuren, findet man an vielen Orten in Deutschland. Manchmal ist es eine Gefahr, wenn man sich allzu sehr auf einige Verbrechensorte konzentriert und glaubt, nur dort habe der Nationalsozialismus stattgefunden. Ich glaube, die Gedenkstätte schafft es auf besondere Weise, auch die Verbindung zu Bremen herzustellen.

Wie erging es Ihnen persönlich, als Sie das erste Mal im Bunker standen?

Ich muss zugeben, dass auch mich die Größe beeindruckt hat. Ich wusste aber aus einer Ausstellung damals schon, wovon dieser Bunker das Ergebnis war: Ich wusste von der Schwerkraftarbeit und den Opfern. Aber ich erinnere auch die Situation der Schleuse im Bauwerk, die eine gewisse Faszination ausübte. Aber es braucht vielleicht auch diese Brüche. Auch der Ort Ravensbrück, an dem ich arbeite, befindet sich in wunderschöner Natur. Mit diesen Brüchen müssen wir im Leben leben.

Nun sind in den Denkort rund zwei Millionen Euro an Landes- und Bundesmitteln investiert worden. Warum wird für den Besuch solch einer Einrichtung dann kein Eintritt erhoben?

Ich weiß, dass für diese Orte immer wieder diese Frage aufgeworfen wird. Wir wissen aber, dass diese Orte nicht nur Verbrechensorte im Allgemeinen sind, sondern Orte, an denen Menschen zu Tode gekommen sind. Ich stelle mir das höchst merkwürdig vor, von Angehörigen der Opfer Eintritt nehmen zu wollen. Ich glaube auch, dass sich die öffentliche Hand historisch-politische Bildung unentgeltlich leisten können muss. Ich denke, dass das eine gute Investition ist: Nicht nur in die Bewahrung des Vergangenen, sondern auch für die Zukunft.

Sie sind Historiker, aber auch Erziehungswissenschaftler. Was lernen junge Menschen an diesem Denkort?

Ich höre immer wieder von Jugendlichen, dass der Besuch von historischen Orten ihnen einen ganz anderen Eindruck gegeben hat als das Lernen aus den Schulbüchern. Sie kommen wirklich in die plastische Situation dieser Orte mit ihren Gebäuden und bekommen eine ganz andere Vorstellung. Manche stoßen sogar an die Grenzen dessen, was sie sich vorstellen können angesichts der Schilderungen. Wenn das unterstützt wird hier etwa von Audio-guides und Ausstellungen, von aufgezeichneten Zeitzeugeninterviews, dann ist das ein großer Gewinn.

Die Eröffnung des Denkortes wird einer der letzten Termine sein, bei dem noch lebende Zeitzeugen anwesend sein werden. Wie werden die reagieren?

Ich hoffe, dass die Überlebenden sehen, dass das Team der Gedenkstätte sich um eine würdige und Zugänge ermöglichende Form der Information bemüht hat, die auch zeitgemäß ist. Die Ausstellung hat ja verschiedene Ebenen. Sie informiert den eher oberflächlich interessierten Besucher genauso wie den, der mehr wissen will.

Wie finden Sie persönlich, ist es geworden? Sie gehören ja zum Beirat, der den Denkort geplant hat.

Wir haben den Denkort nicht geplant, wir haben die Planungen begleitet. Das Schöne an der Zusammenarbeit war, dass das Team der Gedenkstätte uns mit einer so großen Zielsicherheit Vorschläge für die Gestaltung gemacht hat. Da hat uns vieles ganz schnell überzeugt. Und auch bei der gemeinsamen Arbeit an den Ausstellungstexten haben wir schnell gesehen, mit wie viel Fachverstand dieses Team an das Projekt herangegangen ist. Und gleichzeitig war der Willen da, das auch zu vermitteln.

In Bremen schaut man neugierig darauf, ob man mit der neuen Gedenkstätte nicht vielleicht auch einen neuen Besuchermagneten generiert hat. Es mag makaber klingen: Aber Städtebesuche sind im Tourismus heutzutage mitunter auch durch solche Orte begründet. Was meinen Sie: Wie viele Menschen werden reisen, um den Denkort Bunker Valentin zu sehen?

Erst einmal ist es gar nicht abträglich, solche Orte wie den Bunker auch als touristische Orte zu sehen. Tourismus schließt heute mit ein, dass Bildungsinteressierte und an Historie Interessierte gezielt nach Orten schauen, die interessante Auseinandersetzungen ermöglichen. Zahlenmäßig kann ich dazu aber nichts sagen. Ich kann mir aber vorstellen, dass der Bunker bei angemessener Werbung und Aufnahme in touristische Angebote durchaus ein Magnet werden kann.

Gedenkstätte Bunker Valentin

Die Gedenkstätte im Bunker Valentin wird diesen Sonntag im Beisein von ehemaligen Zwangsarbeitern und geladenen Gästen eröffnet. Der Bunker wurde zwischen 1943 und 1945 errichtet. Auf der Baustelle in Farge mussten zwischen 10 000 und 12 000 Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Deportierte unter unmenschlichen Bedingungen arbeiten. Der Bunker ist bis Kriegsende nicht fertig geworden.



Zur Person
Matthias Heyl (50) ist seit 2002 Leiter der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Ravensbrück und der Gedenkstätte des Konzentrationslagers für Frauen. Er gehört dem wissenschaftlichen Beirat „Denkort Bunker Valentin“ an.

Weitere Bilder vom Denkort sowie historische Fotos sehen Sie, wenn Sie das Bild scannen (siehe Seite 2).

Gegen das Vergessen

„Möllner Rede im Exil“: Überlebender eines SS-Massakers erinnert an Brandanschlag auf das Haus einer türkischen Familie

VON CHRISTIAN WETH

Bremen. Die Stühle reichen nicht. Viele müssen stehen, um die Rede zu hören. Es sind mehrere Hundert Menschen, die das wollen. Der Mann, der sie hält, heißt Argyris Sfountouris. Er erinnert an eine Gewalttat in einer Stadt, in der an die Gewalttat nicht mehr erinnert wird. Sfountouris, der selbst ein Opfer von Gewalt ist und gegen das Vergessen kämpft, hält die „Möllner Rede im Exil.“ Seit Jahren wird sie immer von anderen Menschen und in einer anderen Stadt gehalten. An diesem Sonntagabend nachmittags im Foyer des Theaters Bremen.

Sfountouris spricht auf Einladung eines Freundeskreises, der nicht hinnehmen will, dass an die Gewalttat nicht mehr in Mölln erinnert wird. Und er spricht im Sitzen. Sfountouris' Rede ist lang. Darum hat er sie unterteilt. Ein Abschnitt heißt so wie die Gewalttat: „Der Brandanschlag in Mölln“. Und weil es dem Redner darum geht, dass nichts vergessen wird, schildert er ihn wie ein Chronist. Er erinnert an das Jahr, an dem der Anschlag geschah – 1992. Er nennt den Namen der türkischen Fami-

lie, auf dessen Haus er verübt wurde – Arslan. Und die Namen der Angehörigen, die dabei starben: Yeliz Arslan, Ayse Arslan, Yilmaz Arslan, Bahide Arslan. Es sind Namen von Kindern und Erwachsenen. Sie stehen auf einem Transparent im Foyer.

Und Sfountouris zitiert, was Familienvater Ibrahim Arslan, der im Publikum sitzt, mal gesagt hat. Dass er keinen Unterschied macht zwischen dem ersten Gedenken zum Jahrestag des Anschlags und dem letzten. Dass es ihm egal ist, wo an die Opfer gedacht wird. Sfountouris erinnert nicht nur an sie, sondern auch an die beiden Täter – zwei damals junge Männer aus der Neonazi-Szene, die zu zehn Jahren beziehungsweise lebenslanger Haft verurteilt wurden. Beim Gedenken gehören für Sfountouris Täter und Opfer immer zusammen.

Der Mann spricht von Verbrechen damals und von heute. Von Nazi-Gewalt und von Neonazi-Gewalt. Sfountouris vergleicht die Anteilnahme, die die türkische Familie kurz nach dem Anschlag erfahren hatte, mit der, die Flüchtlinge noch vor Monaten erfuhren. Und was für die einen wie die anderen folgte: die Angst vor Opfern.

Denn Opfer, sagt Sfountouris, sind schwach. „Und schwach wird eine Gesellschaft nicht sein. Darum wendet sie sich irgendwann ab, um zu vergessen.“ Vergessen bezeichnet Sfountouris als leicht, aber unfruchtbar.

Er will nicht vergessen. Sfountouris, gebürtiger Grieche, jetzt Grieche mit Schwei-

ßer Pass, nennt sich selbst ein starkes Opfer. Als Kind hat er ein SS-Massaker im griechischen Distomo überlebt, als Erwachsener kämpft er für die Entschädigung von NS-Opfern. Wir, sagt er, müssen lernen mit anderen Mitleid zu haben, um Mitleid teilen zu können. Nur so, meint Sfountouris, kann es leichter fallen, nicht zu vergessen.



Argyris Sfountouris bei seiner Rede im Foyer des Theaters Bremen. FOTO: KOCH